

Atopische Blutsbande

Die Identifizierung von Kindern mit einem hohen Allergierisiko erfolgt überwiegend durch die Familienanamnese. Wichtige prognostische Hinweise könnten zusätzlich das Gesamt-IgE sowie das Sensibilisierungsmuster der Eltern liefern, so das Ergebnis einer Studie aus New York. In einem Bezirk mit einer hohen Asthmainzidenz waren bei insgesamt 161 Elternpaaren und ihren vierjährigen Kinder Gesamt- und spezifisches IgE bestimmt worden. Bei den Jungen ergab sich eine Korrelation des Gesamt-IgE mit den Werten von Vater und Mutter, beim spezifischen IgE

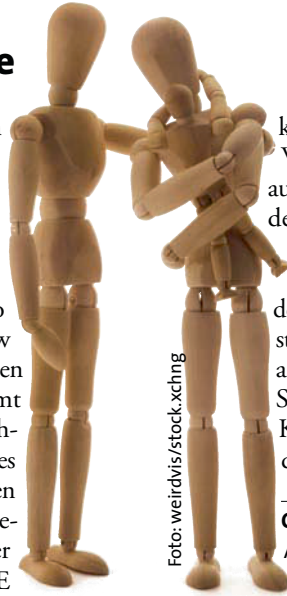


Foto: weirdvis/stock.xchng

korrelierten sowohl die Werte von Jungen wie auch von Mädchen mit den spezifischen IgE-Werten der Mütter.

Die Sensibilisierung der Mutter gegen Hausstaubmilben erwies sich als Prädiktor für eine Sensibilisierung der Kinder gegen verschiedene Aeroallergene. *bk*

Canfield SM et al. J Allergy Clin Immunol 2008; 121: 1422–7

Rekombinante Reiskorn-Immuntherapie

Der Einsatz rekombinanter Allergene gilt als viel versprechende Option zur Weiterentwicklung der spezifischen Immuntherapie. Neue Impulse dazu liefern japanische Agrarwissenschaftler, die eine Alternative zu den klassischen gentechnischen Allergenproduktionshelfern wie *E. coli* oder Hefezellen fanden: transgene Reiskörner, die im endoplasmatischen Retikulum das Milbenhauptallergen Der p 1 in therapeutisch nützlichen Dosen von 58 µg/Reiskorn synthetisieren. Solange das Protein im endoplasmatischen Retikulum verbleibt, ähnelt sein Glyko-

sylierungsmuster dem des Menschen und zeigt eine geringere IgE-Reaktivität als nicht glykosyliertes Der p 1. Theoretisch eignen sich die transgenen Reiskörner also als Träger „humanisierter“ Milbenallergene zur oralen spezifischen Immuntherapie. Sollten sich die manipulierten Reiskörner auch noch als fortpflanzungsfähig erweisen, stünde der Entwicklung einer nachwachsenden Allergenquelle eigentlich nichts mehr im Wege. *bk*

Yang L et al. Biochem Biophys Res Commun 2008; 365: 334–9

Kontaktdermatitis auf Abwegen



Foto: woody/stock.xchng

Eine Dermatitis der Vulva kann auf einer Kontaktallergie beruhen. Als Auslöser spielen dabei offenbar nicht nur topisch applizierte Produkte eine Rolle, sondern auch oral aufgenommene Substanzen, die nach ihrer Exkretion via Urin oder Faeces die Reaktion verursachen. Dies zeigt der Fall einer 43-jährigen Frau mit anamnestisch bekanntem atopischen Ekzem, die über starken Juckreiz der Vulva klagte. Zum Ausschluss einer Kontaktdermatitis wurden Epikutantests durchgeführt und bei einer schwach positiven Reaktion auf eine Duftstoffmischung in weiteren Tests schließlich eine stärkere Reaktion auf Pfefferminzöl gefunden. Die Patientin gab daraufhin an, seit rund sechs Jahren regelmäßig größere Mengen Pfefferminztee zu trinken. Der Auslass- und Reexpositionversuch bestätigte den Verdacht, dass tatsächlich der Teegeguss den Juckreiz ausgelöst hatte. *bk*

Vermaat H et al. Contact Dermatitis 2008; 58: 364–5

Universalallergen

Tropomyosine sind stark konservierte Pan-Allergene, die bei vielen wirbellosen Tieren wie Crustaceen, Mollusken, Milben oder Kakerlaken nachgewiesen wurden. Tropomyosin findet sich auch in parasitär lebenden Wurmartarten wie dem Fischparasiten *Anisakis simplex*, der beim Menschen Allergien auslösen kann. Auch ist Tropomyosin wahrscheinlich das Protein der Fadenwurmart *Ascaris lumbricoides*, das bei den Infizierten die Entwicklung von Allergie und Asthma fördert. So ließen sich bei In-vitro-Untersuchungen sowohl in den Seren von Kindern aus Ascaris-Endemiegebieten als auch in den Seren von Kindern mit einer Kakerlakenallergie IgE-Antikörper gegen Tropomyosin von beiden Tieren nachweisen. Es ist anzunehmen, dass eine primäre Sensibilisierung gegen *Ascaris*-Tropomyosin eine Sensibilisierung gegen Kakerlaken nach sich ziehen kann. Auch könnte eine Entzündung der Lunge durch wandernde *Ascaris*-Larven der Entwicklung von Asthma Vorschub leisten. *bk*

Santos AB et al. J Allergy Clin Immunol 2008; 121: 1040–6



Foto: gerbrak/stock.xchng

Dass es in Tätowierstudios nicht immer hygienisch einwandfrei zugeht, ist bekannt. Ärzte aus Grenoble, Frankreich, berichten jetzt über acht Patienten mit erythematösen Papeln und Pusteln auf kürzlich erstellten Tätowierungen. Alle Patienten hatten dasselbe Studio besucht, bei allen beschränkten sich die Läsionen auf die grau tätowierten Bereiche. Die Läsionen ließen auf eine Infektion schließen. Doch wurden Erreger weder in Abstrichen noch in Biopsien entdeckt. Fündig wurde man erst in der Tattoo-Tinte, in der sich säurefeste Stäbchen fanden. *bk*

Kluger N et al. Arch Dermatol 2008; 144: 941–2